

Ludmilla KULLIKOVA

ICH ZWISCHEN LEBEN UND TOD

Aus dem Russischen übersetzt von Ruben Mullis

©KaMeRu Verlag 2009

Mama

Es gibt sehr schöne Kliniken. Sie sind hell, haben glänzende Gänge, hohe Decken und saubere Fenstern. In diesen Kliniken bewegen sich wie Erscheinungen saubere Kranke. Vor dem Hintergrund des allgemeinen Glanzens des Krankenhauses sehen ihre Augen furchtbar aus: trüb, mitleiderregend, nach Erbarmen bittend. Tappelnde Schritte und Gespräche im Flüsterton wirken noch beklemmender, als die Atmosphäre bei Beerdigungen. Das Personal in diesen Krankenhäusern ist gut ausgebildet, das Lächeln ist Pflicht, doch die Spritzen schmerzen mehr. Natürlich wollte ich die Mutter an einem solchen Ort nicht unterbringen. Ich brachte sie in ein gewöhnliches Bezirkskrankenhaus.

Der Fußboden im Krankenzimmer war lange nicht mehr gereinigt worden. Bauschige Wollmäuse verstecken sich unter dem Bett. Öffnete man die Tür, scheuchte sie der Luftzug hervor und sie verteilten sich fröhlich in der Zimmermitte. In die großen Spalten zwischen den Fensterrahmen hatte man gräulich-gelbe Watte gestopft. In Fetzen hing sie entlang der ganzen Fensterhöhe an den zwei ausgebleichenen, dünnen Vorhängen. An der Decke und an den Wänden verflochten sich braune Wasserflecken zu barocken Mustern. Die Mutter lag auf einer hohen Pritsche. Ich stand daneben und sah in ihr Gesicht.

„Nur nicht heulen. Hier ist es gut. Nette Patienten, aufmerksame Krankenschwestern. Brauchst du was, ruf einfach! Und laut, sonst hören sie dich nicht. Hast du verstanden?“

Mama starrte einen der rostbraunen Flecke in der Zimmerecke an und schwieg. Ihre fest aufeinandergepressten Lippen und die sich deutlich abzeichnenden Furchen darum zeugten von Widerspruch. Ich fühlte, dass ihr meine Entscheidung, sie genau hierher zu bringen, widerstrebte.

„Wenn du dich erst eingelebt hast, gewöhnst du dich daran. Es wird dir gefallen. Die Ärzte haben gesagt, dass du nicht lange hier sein wirst. Nur ein paar Monate. Also gut. Ich muss los. Langweile dich nicht.“

Ich beugte mich, um der Mutter einen Kuss auf die Wange zu geben, doch sie wandte sich schnell ab, sodass meine Lippen auf die lange nicht gewaschenen Haare stießen, die den schlechten Geruch des Alters verströmten. Mir drehte sich der Magen beinahe um. Ich nahm mich zusammen, richtete mich auf, klopfte der Mutter auf die Schultern und verließ das Krankenzimmer.

Langsam lief ich den langen, engen Korridor entlang. An der Sanitätswache flirtete ein Patient augenfällig mit der Diensthabenden. Er hatte es sich auf dem Tisch sitzend bequem gemacht, lachte ausgelassen und machte ihr laut Komplimente. Im Ruheraum spielten fünf Patienten „Ziege“, sie schlugen die Spielfiguren wild auf die Tischkante. Die Tür eines Krankenzimmers stand weit offen, lautes Weinen drang heraus. Im Gang huschten Frauen in bunten Morgenröcken an mir vorbei, die mit Päckchen in den Händen zwischen Gemeinschaftskühlschrank und Krankenzimmern hin und her liefen. Das Krankenhaus führte ein natürliches, ungeschminktes Leben.

Ich ging in den Hof. Es war eine kleine gemütliche Gartenanlage. Die hohen Birken und Pappeln, deren Blätter sanft zitterten, brachen die Sonnenstrahlen, die durch das Blättersieb fielen, und erzeugten die Illusion eines flackernden Raumes. Meine Ruhe reichte bis zur nächstgelegenen Parkbank. Ich setzte mich, schloss die Augen und konnte mich der Bilder, die in mir aufstiegen, nicht erwehren.